

Nr. 239. Bromberg, den 18. Oktober 1933

Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von John Spencer.

(20. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Entschuldigen Sie, wenn ich schon störe. Aber ich fühle mich doch gedrängt, Ihnen etwas zu sagen, was vielleicht Ihre ferneren Entschlüsse und alles, was Sie Miß Merrow noch zu sagen haben, in irgendeiner Weise beeinflussen könnte."

Roland fühlte aus den Worten und aus dem Ton, in dem sie gesprochen wurden, heraus, daß Larpent zu ihm nicht als Kriminalbeamter sprach, sondern fast wie ein väterlicher Freund. Er sah ihn fragend an, ohne etwas zu erwidern. Und Larpent fuhr fort: „Wissen Sie — Gott, es ist nicht ganz einfach für mich, Ihnen das zu sagen — ich meinte bloß, mir scheint es eigentlich noch gar nicht so furchtbar eilig, daß Sie sich der Polizei stellen. Warum warten Sie eigentlich nicht, bis wir Sie erwischen?"

Roland lächelte. Seine Augen waren feucht, als er antwortete: „Das ist sehr gütig von Ihnen, Mr. Larpent, das ist wirklich sportsmäßig gedacht, und ich bin Ihnen außerordentlich dankbar, daß Sie so anständig gegen mich sind. Aber ich fürchte, es hat nicht viel Zweck, wenn ich Ihrem Rate folge, und es ist vielleicht für Miß Merrow und auch für mich selbst das beste, wenn wir die ganze Geschichte bald überstanden haben. Denn sobald der Wisperer in Erfahrung bringt, daß ich ihm entkommen bin, wird er Anzeige gegen mich wegen eines Mordes erstatten."

„Aha!" sagte der Kriminalbeamte und lächelte dabei etwas hintergründig.

„Nun, des Mordes oder zumindest der Mitschuld am Morde haben Sie sich schon dadurch in den Augen des Gesetzes schuldig gemacht, daß Sie ihm tätige Beihilfe geleistet haben — selbst wenn Sie auch nur eine Autodroschke für ihn herbeigerufen hätten. Und wenn wir nun einmal nach dem Buchstaben gehen wollen, so müßte ich mich wahrscheinlich noch selbst auf die Anklagebank bringen, weil ich hier bei Ihnen sitze und Ihnen noch gute Ratschläge gebe, statt Sie einfach festzunehmen."

In Roland dämmerte es langsam auf, daß Larpent offenbar einen ganz bestimmten Plan verfolgte, bei dem er seine Hilfe brauchte.

„Was soll ich denn nach Ihrer Meinung tun, Mr. Larpent? Und was wünschen Sie von mir?"

„Erzählen Sie mir zunächst einmal alles, was Sie wissen. Von Miß Harner brauchen Sie mir aber nichts weiter zu sagen. Ich weiß, wie Sie ihr das Leben gerettet haben."

„Wie?" rief Joyce aufgeregt. „Roland hat Miß Harner das Leben gerettet? Das haben Sie mir ja noch gar nicht erzählt, Mr. Larpent!"

„Nun — seinen Sie nicht böse — es war eben mein kleines Geheimnis! Aber jedenfalls werden Sie nun auch begreifen, daß ich diesem jungen Manne hier zu großem Danke verpflichtet bin, weil er uns ein solches Stück Arbeit abgenommen und meine Abteilung obendrein vor einer tüchtigen Blamage bewahrt hat. Dafür schulde ich ihm schon einen kleinen Gefallen, nicht wahr?"

„Ja, ich will Ihnen ja gern alles erzählen, was ich weiß", sagte Roland, „aber wo soll ich da anfangen, um das Wichtigste vorwegzunehmen? Doch darauf kommt es wohl am meisten an — ich weiß, wer der Wisperer ist — nur beweisen kann ich es noch nicht!"

„Dann trösten Sie sich mit mir", sagte Larpent. „Ich weiß es nämlich auch — und Miß Merrow vermutet es. Aber beweisen kann ich es auch nicht. Was meinen Sie, vielleicht ist es doch möglich, daß wir beide zusammen fertigbringen, was dem einzelnen nicht geglückt ist?"

„Gern — ich bin zu allem bereit, was Sie auch von mir verlangen werden, Mr. Larpent!" rief Roland, ohne lange zu überlegen.

„Nun — die Aufgabe, die Ihnen da vielleicht noch bevorsteht, ist sehr schwer. Darüber müssen Sie sich klar sein. Und Sie müssen dabei noch einmal Ihr Leben aufs Spiel setzen, um uns zu helfen, den Wisperer auf frischer Tat zu ertappen und ihn dadurch so restlos zu überführen, wie es die Gesetze unseres Landes nun einmal verlangen, bevor wir zugreifen dürfen."

„Sagen Sie mir nur, was ich tun soll — ich werde keinen Augenblick zögern!" wiederholte Roland.

Larpent fuhr mit ernster Stimme fort:

„Und wenn der Versuch auch glücken und Sie mit dem Leben davon kommen sollten, so kann ich Ihnen nicht einmal etwas dafür bieten — nicht die persönliche Sicherheit, nicht die Freiheit und auch nicht die Wiederherstellung Ihrer Ehre. Es wird sogar unter Umständen meine eigene Pflicht sein, Sie noch neben ihn in die Zelle zu sperren."

„Einerlei!" stieß Roland hervor. „Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie so aufrichtig sind. Sagen Sie nur — was soll ich tun?"

„Was Sie tun sollen . . .", sagte Larpent zögernd, „ist nur das eine — aber auch das Allerschwerste —, sich dem dem Wisperer noch einmal in die Hände zu geben." Roland atmete schwer auf. Joyce wurde aschfahl. Gehen Sie in die Falle, die er Ihnen stellen wird, und lassen Sie sich fangen", fuhr Larpent fort. „Aber hoffen Sie zu Gott, daß wir rechtzeitig zu Ihnen gelangen können, bevor er Sie wirklich umgebracht hat. Denn es kann geschehen, daß wir zu spät kommen, um das zu verhindern."

„Nein!" rief Joyce, „das darfst du nicht tun, Roland." Roland nahm sie bei der Hand.

„Sieh mich an, Joyce — sag, Liebste — willst du wirklich, daß ich jetzt Mr. Larpent antworten soll, ich fürchtete mich davor?"

Sie schüttelte den Kopf, und Roland wandte sich an den Kriminalbeamten: „Also, wann soll es losgehen? Verfügen Sie ganz über mich!"

„Sofort", antwortete Larpent. „Aber Sie werden Ihren Abendanzug dazu brauchen. Können Sie ihn geschwind herbeischaffen?"

„Ja — wenn ich bis zu meiner Bude gelangen kann, ohne daß mich Ihre Leute verhaften?"

„Machen Sie sich darum keine Sorgen. Also, wie spät ist es jetzt? Ein viertel zwölf — da haben wir gerade noch

eine Stunde Zeit, um unsere Vorbereitungen zu treffen. Nun hören Sie einmal genau an, was ich Ihnen zu sagen habe!"

31.

Es hatte noch zu später Stunde eine Abendsitzung im Parlament stattgefunden, bei der Sir Henry Glazeborough das Wort ergriffen hatte, um in einer sehr rührseligen Ansprache für den Ausbau des britischen Wohlfahrtswesens einzutreten.

Mister Harner hatte die Rede in der Fremdenloge des Hauses mit angehört und begab sich dann mit seiner Tochter zu dem kleinen zwanglosen Empfang, den Sir Henry nach solchen Reden gewöhnlich in seiner Wohnung in St. Christopher's Mansions zu veranstalten pflegte. Kurz nach Mitternacht begannen sich die Räume mit einer ziemlich zahlreichen Gesellschaft zu füllen. Es waren allerhand Leute aus verschiedenen Kreisen, die Sir Henry bei seiner Tätigkeit im Dienste der allgemeinen Wohlfahrt mehr oder weniger nahestanden. Dazu kamen noch allerlei Gelegenheitsbesucher, die von den Gästen teilweise einfach mitgebracht wurden und deshalb dem Personal ebensowenig bekannt waren wie Sir Henry selbst.

In der Vorhalle waltete Marples, der Butler, seines Amtes. Gerade gab ein Ehepaar ihm seinen Namen an. Unmittelbar dahinter wartete noch ein weiterer Gast, ein Mann unbestimmten Alters mit stark sonnenverbranntem Gesicht.

„Ihr Name, mein Herr, wenn ich bitten darf?"

„Mr. Carstairs", antwortete der neue Gast, ohne den Butler anzusehen.

„Lord und Lady Renthorpe . . . Mister Carstairs", meldete Marples von der Tür aus an. Aber wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, gingen die Namen in dem Stimmengewirr der Gesellschaft verloren.

„Guten Abend! Ich bin sehr erfreut, daß Sie noch gekommen sind!" wandte sich Sir Henry zu dem Ehepaar und ergriff dann wieder das Wort in einem kleinen Kreise älterer Damen, die ihm andächtig zuzuhören schienen, während er selbstgefällig von seiner menschenfreundlichen Tätigkeit zugunsten der armen Waisen berichtete.

Roland, der falsche Mister Carstairs, hatte sich geschickt hinter einer Gruppe anderer Gäste hindurchgeschlängelt, um Sir Henry nicht zu früh vor Augen zu treten. Denn es gehörte mit zu Larpents-Plan, daß er sich mit seinen Eröffnungen nicht übereilen sollte. Es ging auch eine Weile alles gut, bis er sich gerade an einer korpulenten Witwe vorbeidrückte und unvermutet Miß Harner gegenüber zu stehen kam, von deren Anwesenheit bei der Gesellschaft er nicht das geringste geahnt hatte. So kam es, daß er durch diese plötzliche Begegnung fast ebenso erschrocken war wie das junge Mädchen selbst. Und seine mutige Gefährtin aus dem Mordhause des Wisperers, die auch im Augenblick der größten Gefahr niemals den Kopf verloren hatte — sie hatte jetzt offenbar ihre sonstige Geistesgegenwart vollkommen eingebüßt. „Oh, Papa!" kreischte sie mit lauter Stimme. „Das ist ja der Mann, der mich vor dem Wisperer gerettet hat!"

Ihr erster Aufschrei hatte die allgemeine Unterhaltung unterbrochen, und ihre letzten Worte wurden nun von jedermann im Raume vernommen.

Einen Augenblick lang herrschte ein betretenes Schweigen, das durch die Stimme des australischen Wirtschaftskommissars durchbrochen wurde: „Ich bin stolz und glücklich, Sie kennenzulernen, mein Herr. Bitte sagen Sie mir, wie ich Ihnen meine Dankbarkeit beweisen kann." Er ergriff Rolands Hand und schüttelte sie mit aufrichtiger Herzlichkeit.

„Das ist ja unerhört interessant!" rief Lady Renthorpe. „Ich habe noch nie zuvor einen richtigen Detektiv gesehen. Aber ich habe ihn mir auch niemals so nett vorgestellt!"

Ein schallendes Gelächter folgte dieser kleinen gesellschaftlichen Entgleisung, die nur ein Ausdruck für die allgemeine nervöse Erregung der ganzen Gesellschaft bei diesem unerwartetem Zwischenfall war. „Ich bin ja gar kein Detektiv — leider, möchte ich sagen!" antwortete Roland und wandte sich Sir Henry Glazeborough zu.

Aber Sir Henry war ein Schauspieler allerersten Ranges. Bestürzung, Furcht und vielleicht auch rasende Wut mußten ihn gepackt haben — aber nichts davon war ihm anzusehen. Er stand da, seine wäßrigen Augen waren weit geöffnet, seine Hände in einer kunstgerechten Geste der Überraschung erhoben.

Roland ergriff zuerst das Wort:

„Sie sehen, ich bin zurückgekehrt, um Ihnen mein Verhalten zu begründen. Ich weiß — Sie haben allen Grund, mir zu grollen. Aber Sie werden auch wissen, daß ich Sie nicht einfach bestehlen wollte wie ein gemeiner Dieb. Und Sie dürfen auch nicht glauben, ich sei leichtherzig auf und davon gegangen, um mich den Folgen meiner Tat zu entziehen!"

„Aber Blatch!" Sir Henry nahm eine hochdramatische Haltung an. „Mein lieber, lieber Junge — ich kann gar nicht sagen, wie froh ich bin, Sie wiederzusehen."

Das blitzartig arbeitende Hirn, das hinter diesen nichtssagenden Gesichtszügen arbeitete, hatte schon seinen Entschluß gefaßt. Die Würfel über Roland Blatch waren gefallen.

„Meine Damen und Herren — mein Sekretär, Mr. Roland Blatch." Er hielt Roland bei der Hand gefaßt, die andere Hand lag in traulicher Umschlingung auf Rolands Schulter. „Sie alle werden sich der tragischen Umstände entsinnen, unter denen dieser junge Mann, den ich väterlich liebe, von meiner Seite gerissen wurde. Kurze Zeit habe ich geglaubt — und ich lege dies Geständnis meiner Schwäche mit Tränen der Beschämung ab —" richtige Tränen standen bei diesen Worten in den Augen des merkwürdigen Mannes, und seine Stimme klang wie von Schmerz gebrochen, als er fortfuhr: „Ich habe geglaubt, er wäre mir entflohen, weil er vielleicht fürchtete, daß ich die Motive zu seiner Tat mißverstehen könnte. Ich habe das wie einen Bruch in unserer Freundschaft empfunden, die stets alle unserer geschäftlichen Beziehungen durchdrungen hat."

Sir Henry machte einen mustergültigen Eindruck auf all seine Gäste. Er war ganz und gar der wohlwollende Vorgesetzte und väterliche Freund eines jungen Menschen, der in Not geraten war und Verständnis brauchte. Die Hand, die Roland festhielt, war feucht und kraftlos — aber Roland selbst wußte, daß dieselbe Hand, von einem findigen Hirn geleitet, am liebsten jetzt das Leben aus ihm herausgepreßt hätte.

Als Sir Henry seine kleine Ansprache beendet hatte, erscholl ein plötzlicher Applaus, wie bei einer öffentlichen Kundgebung oder bei einer Theatervorstellung. Und das war es ja auch.

„Sagen Sie mal, wie war der Name, den Sie da eben nannten — Roland Blatch?" fragte ein junger Mann mit Monokel. „Aber mein Lieber, dann sind Sie wohl derselbe arme Kerl, von dem heute morgen so eine phantastische Geschichte in der Zeitung stand? Wie war das gleich? Sie waren ja wohl in einem Kerker eingesperrt oder so eine Art Hungerturm und haben sich mit der Polizei durch Radio verständigt — aber der Wisperer hatte noch seine Hände dabei im Spiel, so daß man nicht an Sie herankommen konnte — das ist ja eine ganz tolle Geschichte!"

Wieder ließ sich die spitze Stimme der Lady Renthorpe vernehmen: „Oh! Nein, ich habe in meinem ganzen Leben noch nicht so eine Gesellschaft mitgemacht! . . . Aber erzählen Sie uns doch einmal, Mister Blatch — wie haben Sie sich denn da wieder aus der Klemme gezogen?"

Sir Henry hatte seine Pose geändert. Er legte jetzt seine Hand auf Rolands Arm, als ob er ihn ermuntern wollte, seine Geständnisse fortzusetzen.

„Ja — sagen Sie doch, mein lieber Freund — richtig, ich vergaß ja ganz, danach zu fragen — wie ist es Ihnen denn gelungen, aus diesem furchtbaren Gefängnis zu entkommen?" fragte er mit einer salbungsvollen Stimme, durch die die tiefste Besorgnis hindurchzuklingen schien.

„Das Gefängnis? Ach — das habe ich einfach in Brand gesteckt. Es traf sich ganz gut, daß die Wände zufällig etwas früher verkohlten, bevor ich selbst gebraten wurde — und da bin ich eben durch die Wand hindurch ausgebrochen."

Bei diesen Worten brach ein wahrer Höllenlärm aus. Alle drängten auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand. Es war Roland etwas peinlich, daß er so weit aus sich herausgegangen war, aber er war allmählich in einen wahren Galgenhumor hineingeraten und erinnerte sich auch an Larpents Rat, den Wisperer möglichst dadurch zu reizen, daß er den ganzen Fall gewissermaßen von der lächerlichen

Seite behandelte, um den Verbrecher in seiner ohnehin schon stark verletzten Eitelkeit zu treffen. Dazu ergab sich jetzt noch weitere Gelegenheit, denn einer der Gäste gab ihm unbewußt das Stichwort:

„Aber nun sagen Sie uns doch einmal, was der Wisperer selbst eigentlich für ein Kerl ist! Denn davon haben Sie uns ja bisher noch gar nichts verraten."

(Fortsetzung folgt.)

Eigentümliche Namen.

Fingerzeige zur Familienforschung.

Von Alfred Katschinski.

„Bitte, Ihren Namen!"

„Ich heiße Babendererde."

„Wie? Komischer Name! — Bitte, buchstabieren Sie!"

„Ich werde gleich silbieren, dann ist's durchaus kein komischer Name. Also ich heiße: Baben — der — Erde, das heißt über der Erde, oben auf der Höhe."

„Entschuldigen Sie! Diese einfache Erklärung Ihres werten Namens hätte ich schließlich auch selber heraushören müssen." —

So wimmelt es unter den Familiennamen von Eigentümlichkeiten, die nur dem flüchtigen Ohr oder Auge „komisch" erscheinen können. Allerdings braucht man zum Verständnis eine kleine Erläuterung, die den Sinn und damit meistens zugleich auch die Herkunft und Art des Namens und seiner Träger erklärt. Am zweckmäßigsten deutet man die Fülle der Eigennamen gleich in Gruppen, die zusammen Sinn, Sonderart und Herkunft offenbaren.

Werfen wir zuerst einen kurzen Blick auf die bekanntesten und ohne weiteres verständlichen Namengruppen: Die wichtigste davon bilden die volklichen Herkunftsnamen: Beyer, Böhm, Dähne, Döring, Frank, Friese, Gloger, Heß, Preuß, Wendland, Wendt, Westphal, Unger usw. Hierzu gehört auch eine Reihe von weniger klaren Namenformen, die jedoch alle „deutsch-volkszugehörig" oder „der Deutsche" bedeuten: Dietsch, Dietz, Thiel, Thiele, Thielke, Thieler, Thielscher.

Reich ist die Gruppe der landschaftlichen Herkunftsnamen: Baum, Berg, Busch, Heyden, Moor, Neuendorf, Schönwald, Wiesenberg, Zumbusch usw. Hierher gehört auch die Familie Babendererde. Die Familien Brachmann, Sommerfeld, Winterfeld erhielten ihre Namen aus der alten Dreifelderwirtschaft: Sommergetreide, Wintergetreide und Brache. Brink und Brinkmann kamen von der Höhe oder siedelten auf der Höhe, die der Familie Steinbrink besonders harte Heimat gab. So der Bröker am oder im Bruche, der Börner und Springborn an einer Quelle, der Hübel und Hübner am Hügel, der Huber auf einer oder mehreren Hufen Landes. Andere mußten ihren Acker erst in Wald oder Heide ausroden, so Rode, Rohde, Rother, Reuter, Rude, Ruthenberg.

Eine Fülle von Berufsnamen braucht keine Erklärung: Bauer, Becker, Böttcher, Fischer, Gräber, Krämer, Krüger, Müller, Schäfer, Schneider, Schmidt, Wagner, Wegner, Zimmermann usw. Hierzu gehören auch folgende Reihen: Aus Ger oder Speer, der alten Waffe, entstanden Geerken, Gehrke, Gehrmann, Gierke, Görke oder auch Gerick mit deutscher Wurzel und slawischer Endung. Der Schulze oder Gemeindevorsteher ließ die Fülle der Formen Scholz, Schulz, Schultze, Schulte, Schultheiß entstehen, und der „Vokatus", der berufen war, die Leute zusammenzurufen und zu richten, vererbte die Namen Vogt, Voigt, Voigtschild.

In unerschöpflicher Vielfalt entstanden die Eigenschaftsnamen: Groß, Klein, Kurz, Lange, Rauh, Roth, Schwarz, Weiß, zum Unterschied von den hochdeutschen Formen die niederdeutschen Grothe, Kleinke, Wittke, Wittkopp usw. Aus dem Eigenschaftswort „bald = schnell, kühn" bildeten sich die Namen Bohl, Bohlke, Boldt, Boll, Pohl. Die Namen Hell, Helle, Hellwig leiteten ihren Ursprung seltener vom hochdeutschen „hell = licht" her, sondern mehr vom niederdeutschen „hell = steil, abschüssig", Folkert, Volkert, Volquardsen entstammten dem Volkhart = Kraft des Volkes.

Auch diese Unerschöpflichkeit reichte nicht aus. So kamen die Zeitnamen Freytag, Lenz, Winter, oder die beibehaltenen Taufnamen als Familiennamen hinzu. Auf diese Weise entstanden aus Friedrich die Namen Fritzke, Fritsch, Fritschen oder Fri-zewski mit deutscher Wurzel und polnischer Endung. Aus Jakob wurden Jäckel, Jacoby, Kopp, Koepke, aus Johannes die Hansen, Hensel, Hensling, Henke, Jahn, Jahnke, John, Johnsen; und Petrus wurde der Namensvater der Familien Peters, Petersen, Peterson, Pietsch. Ganze Wunsch- oder Befehlssätze wurden zu Familiennamen, z. B. Bleibtreu, Habedank, Gripenkerl, Liebrecht, Settekorn oder Südekum = Setz dich um! Und finden wir unter andern Eigentümlichkeiten den Namen Brahms als Abkürzung von Abraham oder Dürrkopp, was durchaus nicht „dürrer Kopf", sondern „teurer Kauf" bedeutet, so machte die Herkunfts- und Sinndeutung unserer bisher herausgegriffenen Beispiele keine Schwierigkeiten, weil alle Gruppen oder Einzelreihen fast ausschließlich deutschen Ursprungs waren.

Neben und zwischen den deutschen Namengruppen stehen jedoch fremdsprachliche in stellenweise gleicher Stärke, seien es litauische, polnische, wendische, französische, italienische oder gar gemischte Namen, denen wir zumeist von der Endung her auf die Wurzel gehen müssen. Natürlich verhilft das entsprechende Wörterbuch zur Deutung seines fremdklingenden Namens. Aber nicht in jedem Falle entspricht die Deutung des Namens auch der Herkunft der Familie.

Bleiben wir gleich bei solchen Formen, die sich zwischen Deutung und Herkunft stellen! Da finden wir die Familie Curtius, die durchaus nicht aus dem lateinischen Italien stammt, sondern ursprünglich Kurtz oder Kurze hieß. Ebenso hieß die Familie Faber oder Fabricius ursprünglich Schmied oder Schmidt. Schuster oder Schuhmacher latinisierten sich zu „sutor", woraus durch spätere Rückverdeutschung wiederum Suttner oder Sütterlin wurden. „Meister" ist nicht immer ursprünglich deutsch, sondern auch eine Verdeutschung des französischen „maitre". Ebenso sind die Namen Kleemann, Kleinmann nicht immer aus den Wurzeln Klee oder klein entstanden, sondern bisweilen aus dem französischen Namen „Clement", der wiederum mit Clemens und Klemens zusammenhängt, was mild und gütig bedeutet. Auch Bochert, so deutsch es klingt, entstand aus dem französischen Boccard = Pochwerk, Stampfmühle.

Solchen Verwelschungen und Rückverdeutschungen entsprechen die Slawisierungen und Verdeutschungen im Osten. So könnte die Familie Glasow ohne die wendische Endung „ow" gut deutsch Glaser heißen, ebenso Henkow (aus Henke = Hänschen) vielleicht Hansdorf, das heißt: zum Dorf, zur Familie Hansens, Hänschens gehörig. Lippert leitet sich wahrscheinlich nicht von Lippe her, sondern vom slawischen „lipa, lepa = die Linde", ebenso Roggow nicht von Roggen, sondern von „rog" = Horn, und „Sydow" stammt aus dem „Judendorf". Wiederum kommt der Name Kohn durchaus nicht immer vom jüdischen Cohn her, sondern vielleicht auch vom slawischen „kono = Pferd".

Greifen wir noch ein paar Namen heraus, die ziemlich oder gut deutsch klingen und dennoch mehr slawischen Ursprungs sind. „Kameke" heißt wörtlich „Steinchen", ursprünglich lautete der Name wahrscheinlich Kamek oder Kamyk, später wurde die slawische Verkleinerungssilbe zu dem niederdeutschen „ke" umgekehrt. Ladenthin könnte gut Ladendorf heißen, enthält aber auch eine slawische Wurzel für „Sommer"; so bedeutete der Name „Sommerort". Strehlau klingt rein deutsch, ist jedoch aus „strela = Pfeil" entstanden, umgekehrt „Scholta" aus „Schulze". Offenbare Slawisierungen deutscher Wurzeln sind Falkowski und Struzinski. Jene Familie hieß ursprünglich Falke oder Falkendorf, nunmehr mit der slawischen Endung die Falkendorfschen, aus Falkendorf. Dem anderen Familiennamen liegt die Wurzel „Struß, Strauß" zugrunde.

Stellenweise finden wir noch andere starke Einschläge zur Bildung eigentümlicher Namen, z. B. durch die Hugenotten in Brandenburg oder die Salzburger und Litauer in Ostpreußen. Nennen wir hinweisend nur je einen Namen. Die Familie Detert hieß ursprünglich Deterre oder de terre = von der Erde, vom Boden, vom Acker. Der Salzburger Moslener wohnte an einer moosigen

Verglehne. Recht bezeichnend ist das Kauderwelsch deutsch-litauischer Mischung, das sich an einem ganz eigentümlichen Ortsnamen zeigt: Im äußersten Nordzipfel des alten Ostpreußens, jetzt des Memellandes, liegt das Dorf Labatagmichelpurwinnen. Dieses Kuriosum erklärt sich am einfachsten, wenn wir es silbenweise in zwei Zeilen untereinandersetzen, oben litauisch, unten verdeutscht:

„Laba — dien — Mikai — Purwins!" D. h.
„Guten — Tag — Michel — Purwin!"

Daraus wurde der Ortsname Labatagmichelpurwinnen, den die Litauer jetzt natürlich wieder völlig litauisiert haben.

Diese kleine Zusammenstellung eindeutiger, doppeldeutiger und eigentümlicher Namen verrät die reiche Schöpferkraft des Volksmundes. Irrtümer, Lücken oder Verschwiegenheit der Vergangenheit mögen manche Nachforschung erschweren. Deshalb muß es in erster Reihe jeder Familie selber überlassen bleiben, ihre Ursprünge und Wege, Umwege oder Umtaufungen zu erforschen. Dann mag man aus dieser Erkenntnis Zuversicht und Kraft schöpfen, Stolz, der für die Zukunft verpflichtet.

Der Eisdamm bricht!

Von **Ernst Herbert Petri.**

„Die Wasser kommen!" Wieder einmal eilt im oberen Industal der Schreckensruf von Dorf zu Dorf. Von den Bergen herab flammen in mehr als 220 Kilometer langer Kette die Warnungsfeuer: „Der Shyok-Damm ist geborsten!"

Eine einzigartige Naturerscheinung zeitigt diesen Aufruhr. Der Shyok (Schajok) ist einer der wichtigsten Nebenflüsse des Indus in dessen Oberlauf. Seine Quelle liegt im höchsten Teil des Karakorum, des bis zu einer Höhe von 8620 Metern aufragenden Grenzgebirges zwischen Britisch-Indien und Chinesisch-Turkestan. Er stellt ursprünglich den Gletscherbach des gewaltigen Rimoferners dar, dessen Zunge bis zu etwa 5300 Metern herabreicht. Kurz darauf nimmt der Shyok die Abflüsse von vier weiteren Fernern auf, von denen der Große Kumdungletscher der bedeutendste ist.

Das Bett dieses Ferners stößt etwa zwanzig Kilometer unterhalb des Rimogletschers fast senkrecht auf das Shyoktal. In früheren Zeiten versuchte die Gletscherzunge immer wieder in das Bett des Shyok hineinzudringen, wurde aber stets vom Wasser weggefressen. Vor einigen Jahren dagegen begünstigte ein besonders heißer Hochsommer ein ungewöhnlich starkes Vordringen der Gletscherzunge des Großen Kumdun. Unter dem Einfluß der Hitze hatten sich die Felswände, zwischen denen der Gletscher eingebettet liegt, besonders stark erwärmt und das Grundeis zum Schmelzen gebracht. Die gewaltigen Eismassen im oberen Teil drückten unaufhaltsam und ungewöhnlich rasch in das Shyoktal hinein. Die Wildwasser konnten die ungewöhnlich großen Teile des Gletschers, die sich ihnen entgegenstemmten, nicht zerfressen, und schließlich lag ein vierhundert Meter breiter und fast zweihundert Meter hoher Eisriegel quer über dem Bett des Shyok, der freilich noch wochenlang am linken, nördlichen Steilufer einen Abfluß fand. Doch dann schloß sich auch hier der Riegel.

Das Bett des Shyok trocknete auf Dutzende von Kilometern fast völlig aus. Dafür bildete sich hinter dem Eisdamm ein natürlicher Stausee, der im Laufe von zwei Sommern bis zur Höhe der Dammkrone stieg. Rund zwei Milliarden Tonnen Wasser drückten gegen den Eisriegel. Die Gefahr, daß der Damm gesprengt wurde, stieg mit jedem Tag.

Der englische Resident beim Maharadscha von Kaschmir wollte ein Unheil verhüten. Er richtete auf der 220 Kilometer langen Strecke zwischen dem Gapshan-See — welchen Namen die Wasseransammlung inzwischen erhalten hatte — und Leh, der ersten Telegraphenstation am Indus, eine Postenkette ein. Diese sollte den Warnruf der am See ständig bereit liegenden Beobachter durch Feuer und Kanonenschüsse quer über die Berge weiterleiten, um auf diese Weise die Bewohner des Industals rechtzeitig zum Verlassen der durch eine Flutwelle gefährdeten Dörfer zu veranlassen.

Im Sommer 1928 ertönte der erste Warnungsruf. Die Nachrichtenübermittlung gelang vorzüglich, und die Räumung der Dörfer im Industal erfolgte in erstaunlich kurzer Zeit. Zwei Tage später aber stellte es sich heraus, daß falscher Alarm gegeben worden war. Der See hatte lediglich den Eisdamm mit seinem Spiegel überschritten und ergoß nun seinen Überschuß ins Shyoktal, ohne irgendwelche Verwüstung anzurichten.

Im nächsten Sommer — 1929 — brach das Unheil mit um so größerer Gewalt herein. Dem Wasser war es gelungen, einen Teil des Eisdamms zu unterspülen, den Halt zu lockern, und unter dem Druck der zwei Milliarden Tonnen gab der Eisriegel nach. Unvorstellbare Wassermassen ergossen sich in das enge Tal.

Der Warnungsdienst tat seine Pflicht. Aber in Erinnerung an den vorjährigen falschen Alarm nahm die Bevölkerung im oberen Industal zwischen Skardo und Attock die Warnung nicht ernst. Sie wollten ihre Siedelungen und Felder nicht verlassen und wurden von der teilweise zwanzig Meter hohen Flutwelle überrascht. Hunderte ertranken. Verschärft wurde die Katastrophe dadurch, daß der bei Attock in den Indus einmündende Kabulfluß Hochwasser führte, das nun nicht abfließen konnte und einen Rückstau zur Folge hatte. Der Bahnhof von Attock, aus militärischen Gründen der wichtigste in Britisch-Indien, wurde ebenso wie zahlreiche Ortschaften längs des Kabulflusses zerstört.

Glücklicherweise scheint dieses Mal der Bruch des Eisdamms keine derartig schweren Folgen zu zeitigen. Die Bevölkerung hat die gefährdeten Gebiete verlassen, und der Kabulfluß führt kein Hochwasser. Immerhin besteht auch dann noch für die erst in den letzten Jahren vollendete riesige Stauanlage bei Sukkur Gefahr. Diese Talsperre, durch die rund zwei Millionen Hektar Land bewässert werden, kann die Flutwelle nur dann aufnehmen, wenn sie vorher entleert ist. Hierzu stehen freilich selbst im schlimmsten Fall rund vier Tage zur Verfügung, da es solange dauert, bis die Flutwelle die etwa 900 Kilometer lange Strecke zwischen Skardo, dem Zusammenfluß von Shyok und Indus, und Sukkur zurücklegt.

Die immer wiederkehrende Gefährdung des Industals durch den Eisdamm ist oft genug Gegenstand von Erwägungen und Plänen gewesen. Doch scheint keine Möglichkeit zu bestehen, mit menschlichen Mitteln die Schließung des Eisriegels zu verhindern. Das mit ungeheurer Gewalt nachdrängende Eis des Großen Kumdungletschers wird den Damm immer wieder aufrichten, sobald der Stausee sich nach einem Durchbruch geleert hat. Phantastische Köpfe haben den Vorschlag gemacht, bei einem Dammbruch und nach Entleerung des Gapshan-Sees Riesenröhren in die Bresche zu legen, damit wenn das Eis sich schließt, stets ein Abfluß vorhanden ist. Abgesehen von den unüberwindlichen Schwierigkeiten, diese Rohre einzusetzen, gibt es kein Menschenwerk, das den gewaltigen Druck des in unaufhörlicher Bewegung befindlichen Eises aushalten könnte. Die einzige Lösung bestände darin, daß die dem Großen Kumdungletscher gegenüber liegende Bergwand durchtunnelt würde, um so dem Wasser einen seitlichen Abfluß zu verschaffen. Infolge der ungeheuren Kosten und Schwierigkeiten kann an eine ernsthafte Erörterung eines solchen Planes aber nicht gedacht werden.



Lustige Ecke

Gute Antwort.



Onkel: „Nun, Fritz, warum habe ich dich vorhin einen kleinen Dummkopf genannt?"

Fritz: „Weil ich noch nicht so groß bin wie du!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.